

AUS EIGENER UND FREMDER FEDER

Wir sind die Letzten, aber kein Museum!

23.05.2014 09:55 von Heike Arnold (Kommentare: 0)

Beitrag von Helmut Luther in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung (F.A.Z.) vom 22.05.2014

 [2014_Lusern_Wir sind die Letzten.pdf \(379,6 KiB\)](#)

Unsere erste Zimbrisch-Lektion erhalten wir im Schütze nahen. Wir sollen einfach abends mitkommen zu ihrem Komparsen-
 auftritt in einem Film des Regisseurs Ermanno Olmi, jeden um Mario und sein Kompel Ferdinando ein, als wir sie an der Bar Baita del Naff kennenlernen. Die beiden sitzen dort am Nachmittag beim zweiten Glas Wein und trinken ein festes Paar. Während die Touristen drüben auf der Terrasse in der Sonne relaxen, dabei die Begleiteten der Trentingruppe im Westen glitzern sehen und die am der Po-Ebene herausragenden Cofli Euganei im Süden, hocken die Mitterträger in einer düsteren Ecke hinter der Theke: Mario mit einer altmodischen Brille im geröteten Gesicht, Ferdinando mit Zipfeln im bräunlichen Preppelknecht, „ich bin das jüngste Weltkriegsgespieler“, behauptet Mario und entbietet, bevor er sich wieder dem Wein zuwendet, seine von Schmitzwunden gezeichnete Schulter – die Folgen eines unglücklichen Falles bei einem Spätkrieg über eine Weltkriegsgefangene. Auf der sich über Hunderte Kilometer erstreckenden Gebirgsfront zwischen dem Fluss und dem Stüber Joch bilden die Hochebenen von Asiago, Lavarone sowie Lusern im heutigen Trentino eine der südlichsten Ecken des Halbbergreiches. Im Ersten Weltkrieg leisteten sich hier die Italiener und Österreicher erbitterte Kämpfe.

Wir sind die Letzten, aber kein Museum!

Kaum mehr als tausend Menschen sprechen noch Zimbrisch. Dennoch hält man auf der Hochebene von Lusern in Norditalien an dieser uralten Sprache und ihrer Kultur fest – und hofft auf den Tourismus als Überlebensretter. *Von Helmut Luther*



Nur auf den ersten Blick ein Alpenort wie viele andere auch. Tatsächlich verbirgt sich hinter den Mauern von Lusern eine einzigartige Geschichte.

Foto: Rapp

„1915-18 Italien im Krieg“ soll der Film von Ermanno Olmi heißen, in dem die Geschehnisse jener Zeit aufgearbeitet werden. Mario, Ferdinando und nun auch wir sollen in eine Szene mitwirken, in der ein neapolitanischer Soldat plötzlich seine Lust mehr auf Krieg hat und anfängt zu singen. Dabei geschieht das Wunder, dass auch die Feinde – in der Filmzone wir – dem Morden eine Atempause gönnen und den Italiener auffordern, weiterzusingen. Zum vereinbarten Zeitpunkt am Verzweigungspunkt stehen dann aber nur der Kameramann, der nach einer kurzen Atempause zwanzig Meter von uns entfernt seine Geräte aufbaut. Weil sich die Sache in die Länge zieht und es am Pass abends unangenehm kühlt wird, nehmen wir in paar Gürtel Schokolade aus der Weintasche, die Mario und Ferdinando mitgebracht haben. Und jetzt spielen wir wie uns eine besondere Kraft besetzt. Wir sehen uns als Artführer einer kleinen Schar tapflicher Zimbrer. Im Geist hören wir ferne Artilleriedonners, das trockene Knattern der Maschinengewehre, plötzliche Schrapnelle. Plötzlich können wir über die Wand das Schützengrabens und brüllen: „Gut, gut! bolscheet! Singt vor, singt vor!“

Dieza bol iz a schömma gesingit Lëban bëitama schömmama kanter!“
 Das Zimbrische sei eine barbare Mundart, erklärt uns am nächsten Tag Luigi Nicolussi Castellan. „Unsere Vorfahren brachten sie vor tausend Jahren auf die Hochebene von Asiago, Lavarone und Lusern mit.“ Dank jahrhundertlangem Abgeschiedenheit habe sich das mittelalterliche Idiom fast unverändert erhalten. „Wir sprechen die Sprache der Minnesänger“, sagt Nicolussi Castellan stolz. Nach sechzehn Arbeitsjahren in München war der

Vierundsechzigjährige viele Jahre lang Börsenmakler seiner kleinen Heimatgemeinde, heute leitet er das Dokumentationszentrum Lusern. Im Erdgeschoss wird eine Schatzkammer „Großen Krieg“ vorbereitet, die momentan aus etwa einem Dutzend roh geschnittenen Stäbe besteht. Sie sind himmelwärts ausgerichtet und vorweisen den hartgenutzten Dorfischen Holz. „In Lusern gab es einige der ersten Zivilen Kriegsgespieler“, sagt Nicolussi Castellan, „und die Erinnerung an die Schrecken des Ersten Weltkrieges hat sich tief in das

Gedächtnis der Zimbrer eingeschrieben.“ Gleich nach dem Krieg begann die Zeit der Unstetigkeit durch das faschistische Italien, das den Zimbrern ihre Sprache und ihre alten Bräuche verbietet. „In den ersten italienischen Wörtern lernte ich in der Schule, ich sollte mich beugen und sagen: ich bitte um Entschuldigung“, sagt Nicolussi Castellan. Heute haben die Dinge für die Sprachminderlinge in Lusern viel besser. Im Dorf werden wieder Kinder geboren, sind 1999 erloschen. Götzle zum Märkchen-Ansatz ermöglicht dem Schulunterricht in der Muttersprache und bildet die Basis für eine Reihe von Fördermaßnahmen, um Arbeitsplätze zu schaffen und den Jungen ein Auskommen im Heimatort zu ermöglichen. Dabei spielt auch der Tourismus eine wichtige Rolle. Mittlerweile gibt es immerhin neun Gastbetriebe in der Gemeinde, die immer mehr Gäste für sich entdecken.

gen, tunnelartigen Durchgängen und hölzernen Treppen, die zu höher gelegenen Stockwerken führen. Auf Balkonen trocknet Weishe, über den Gassen, in die selten ein Sommerwind bläst, schwebt der Rauch von Holzöfen. An manchen Häusern prangen Hammer und Meißel als in Stein gehauene Symbole. Jahrhundertlang verdingten sich die einheimischen Männer auswärts als Steinmetze. Verputzt sind nur die Häuser jüngster Dattums. Dem dafür nötigen Sand mussten die Frauen früher mühsam in Körben aus dem Val d’Astico heranzutragen, weil es auf dem karstigen Hochplateau keine Flüsse gibt. Lusern ist ein Dorf, dem man seine uralte Vergangenheit ohne Kunstschätze ausstellt. Als Sehenswürdigkeiten werden in den Tourismusprospekten mehr als Not denn aus Stolz eine uralte Weinstemme im malten Wald erwähnt sowie ein steinerer Trop am unken in Dorfrand; möglicherweise ist er ein keltischer Sarkophag, vielleicht ein Hinweis auf die immer noch ungeklärte Herkunft der Zimbrer.

Während die Zimbrische in den benachbarten sieben Dörfern sowie den dreizehn Gemeinden in der Provinz Verona nur mehr von einer Handvoll Aller gesprochen wird, ist es im Alltag des Drahthandlert-Einwohners Oras Lusern gebräuchlich. „Wir sind die Letzten, aber kein Museum“, flücht Nicolussi Castellan. Die Ursachen dafür verknüpft ein Blick auf die geographische Lage. Lusern liegt isoliert auf einem schwer zugänglichen Hochplateau. Man muss schwindelfrei sein, um die Haarnadelstraße von Caldorazzo nach Lavarone heranzukommen, bis vor wenigen Jahren ein von Nord nach Süd einziges Zufahrtsmöglichkeit nach Lusern. Wie ein Adressat klebt das Dorf an einem Hang, der nach Süden und Westen hinab senkrecht in das Val d’Astico abfällt.

Umgeben ist Lusern von wägenen, überständergestapelten Terrassenfeldern, die von weitem einem verschossenen Fichtenappell ähneln. Schmal und steil ansteigend, ragen die steingemauerten Häuser empor, mit Torbö-

Die wichtigste Attraktion in Lusern sind ohnehin seine Bewohner, die von ihrem Anderssein wenig Aufhebers machen. Im ganzen Dorf gibt es keine Läden, in dem zimbrische Artikulate oder Spezialitäten angeboten werden, obwohl sich das bei jährlich zwölftausend Besuchern auswirken würde. Stattdessen leben die Luserner ihren unpektoralen Alltag auf der Verbindungstraße nach Lavarone, dem einzigen ebenen Wegstück weit und breit, spazieren junge Frauen mit Kinderwagen. An die im Tag haben Wanderschneller auf der zentralen Piazza ihre mobilen Stände aufgebaut. Alle Frauen mit Kältehandschuhen und Kopftuch wöhnen in den Warenkörben, weichen dabei automatisch vom Zimbrischen ins Italienische, um die Händler nach den Preisen zu fragen. Eine Handvoll Männer hockt in der Bar Rossi, jeder an einem eigenen Tisch, dem Stuhl zur Wand geschnitten, damit die Eingangstür im Blick bleibt. Man kennt sich hier, gendert wird nur das Nötsche. „Da draußen haben sie ein Kriegskriegmal errichtet“, sagt der jüngere Mitterträger mit sonnengebräuntem Gesicht und zeigt hinaus auf die Piazza. „An die Mitter, die 1919 nach dem Krieg in das zerstörte Dorf zurückkehrten, und Kinder auf trockenem Laub in den Ruinen beteten, erinnert keiner.“

Entwird in der Bar Rossi treffen wir Andrea Nicolussi. Wenn die älteren Bewohner Luserners ihre Vergangenheit der Zimbrer sehen, zeigt Andrea, wie ihm Zimbrisch aussieht. Der knorpelwachsene Mann mit roten Lederhandschuhen schreibt „Di Sait vo Lusern“ für die regionale Tageszeitung „L’Adige“. Ausgerückt ist er für die Wochenzeitschrift „L’Espresso“ sowie eine gleichnamige Internetzeitschrift. „Durch das modernen Medien haben die Emigranten heute Kontakt zur Heimat und können in unserer Kultur bestehen“, sagt Nicolussi Golo, der gerade ein vierhundert Seiten dickes zimbrisch-italienisches Wörterbuch fertiggestellt hat. „Vor einigen Jahren malte sich hier ein Unversichertkrocker aus Japan und fragte, wann das Zimbrische ausgestorben sei“, sagt Nicolussi Golo und schenkt uns mit seinem Lächeln ein druckfrisches Lektoren-Exemplar.

Am nächsten Morgen sind wir mit Mario Martini verabschiedet. Der Begrüßer mit silbernem Stoppelbart begleitet uns auf einer Tour über die Hochebene von Lusern, die Gegend ist ein Paradies für Skilangläufer, Mountainbiker und Wanderer. Wir starten hinter dem „Haus von Prötk“, einem alten Gehöft, das mit Gegenständen des bäuerlichen Lebens zum Museum umgewandelt ist. Der Weg führt uns aufwärts, vorbei an einer vertikalen Villa mit Stockornamenten, die Hinkritische Schicht eines Rückkehrers, der seinen in der Fremde erworbenen Reichtum zur Schau stellen wollte. Dann geht es weiter durch aufgelagerte Terrassenfelder. An vielen Stellen sind die Mauern geblieben, Gestrüpp besetzt sich auf den ehemaligen Äckern aus, bald wird hier der Wald vordringen. Nach einer Wegstunde erreichen wir die zerbrochene Ruine Campo Lusern, eines von einem knappen Dutzend italienischer und österreichischer Bollwerke, die sich in der Grenzregion auf Sicht- und Schussweite gegenüberliegen. Der Begrüßer zeigt auf Garmacherer und Schützengräben, die heute von Gras oder Gebüsch bedeckt sind. Auch zwei seiner Onkel, sagt Mario Martini, seien bei den Kämpfen damals dabei gewesen. „Die Wunder der Landschaft verheilen manchmal schneller als die der Menschen.“

Hinunter ins Dorf gelangen wir auf einem eklektischen Karrenweg mit grandioser Sicht über das im Dornstige liegende Val d’Astico. An Raststationen errichten hölzerne Skulpturen und Taiseln von lokalen Märchen. Unten auf der Piazza treffen wir dieselben Leute wie schon gestern und heute Morgen. Man kennt sich grüßt uns freundlich, beinahe so, als gehörten wir dazu.

Informations online unter www.lusern.it und www.fotografiamoneta.com

ENTDECKE
LUXEMBURG
ÜBERRASCHEND
ANDERS

ANZEIGE

Luxemburg
Land voller
Überraschungen



Fortsetzung von Seite 5

